

Zeitschrift: Schweizerisches Jahrbuch für Musikwissenschaft
Herausgeber: Neue Schweizerische Musikgesellschaft
Band: 2 (1927)

Nachruf: Prof. Dr. Eduard Bernoulli
Autor: Nef, Karl

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Gemälde von Hans Sturzenegger.

Eduard Bernoulli.

Prof. Dr. Eduard Bernoulli †

Kürzlich, bei dem in Wien anlässlich der Beethoven-Feier abgehaltenen musikhistorischen Kongreß, fragte man mich von allen Seiten: „Wo ist Bernoulli, kommt er nicht?“ Nie pflegte er zu fehlen bei derartigen Vereinigungen. Mit seiner charakteristischen Gelehrtenerscheinung und seinem liebenswürdigen, kindlich heitern Wesen war er überall gern gesehen. Wohl hatte er sich in Wien angemeldet — wie gern und ehrlich begeistert machte er derartiges mit — aber bereits hatte ihn die Krankheit niedergeworfen, die ihm den Tod bringen sollte. Am Ostermontag, 18. April, ist er in seiner Vaterstadt Basel gestorben.

In unserer Zeit, wo auch die Wissenschaft anfängt, amerikanische Allüren anzunehmen und der Wettbewerb oft wichtiger wird als die Sache selbst, mutet eine Erscheinung wie die eines Eduard Bernoulli besonders sympathisch an. Nichts lag ihm ferner, als persönliche Nebeninteressen zu verfolgen. Er stammte aus dem bekannten alten Basler Gelehrteneschlecht, und mit einem Eifer und einer Hingabe, würdig seiner großen Vorfahren, betrieb er seine musikwissenschaftlichen Forschungen und Studien. Freilich, mit seinem umfangreichen Wissen wußte er nicht praktisch umzugehen, seine Gedankengänge waren oft etwas kompliziert, er wollte — ein Erbteil aus seiner Basler Heimat — an allem scharfe Kritik üben und war doch im Grund keine kritische Natur. Daher kommt es wohl, daß ihm breitere Lehrerfolge versagt blieben und die Universität Zürich, wo er seit 1910 als Privatdozent habilitiert war, ihm keinen eigentlichen Lehrstuhl schuf,

sondern nur, im Jahre 1921, den Titel eines Professors verlieh. Von mehreren seiner Schüler, von denjenigen, die die Musikwissenschaft als Hauptfach betreiben und die Bedeutung Eduard Bernoullis als Musikwissenschaftler zu würdigen verstehen, weiß ich, daß sie der von ihm empfangenen Anregungen und Belehrungen mit großer Dankbarkeit gedenken.

Unter den wissenschaftlich-literarischen Arbeiten Bernoullis sind von großem bleibendem Wert seine Neuausgaben. Mit G. Holz und Franz Saran veröffentlichte er 1901 die Jenaer Minnesingerliederhandschrift in Faksimile und in moderner Uebertragung des musikalischen Teils, eine Publikation, die man ein Monument der Literatur und der Musikgeschichte nennen darf. Einen wertvollen Beitrag zur Geschichte der Klaviermusik bildet die Faksimileausgabe der Tabulaturen von Tänzen aus den Jahren 1530 und 1531 des Pariser Druckers Attaignant; der Herausgeber begnügte sich nicht mit der korrekten Wiedergabe des Textes, sondern hat diesen auch mit sachkundigen Erläuterungen versehen. In der Handbibliothek eines jeden Musikwissenschaftlers steht seine Neuausgabe von M. Praetorius' „Syntagma musicum“ Band 3, unentbehrlich für alle, die sich mit der Musik des 17. Jahrhunderts beschäftigen.

Eduard Bernoulli hat ursprünglich Theologie studiert. Als er zur Musikwissenschaft übergang, beschäftigte ihn zuerst die Kirchenmusik; der Titel seiner Dissertation, mit der er sich im Jahre 1896 in Leipzig den Doktorhut erwarb, lautet: „Die Choralnotenschrift bei Hymnen und Sequenzen im spätern Mittelalter“. Die mit den viel um-

strittenen rhythmischen Problemen sich beschäftigende Schrift erschien in erweiterter Form 1898 im Buchhandel. Im Jahre 1910 habilitierte sich Bernoulli als Dozent an der Universität Zürich mit der Studie „Aus Liederbüchern der Humanistenzeit“. Dieser Titel bezeichnet ein in der Folge mit besonderer Liebe bebautes Feld, wovon zahlreiche kleinere Aufsätze Zeugnis ablegen (in: „Zwingliana“, Festschrift zum Basler Kongreß 1909 usw.). Aber Bernoulli hat sich durchaus nicht nur auf dieses Gebiet beschränkt, er war auch der Herausgeber der Arien Heinrich Alberts, des Vaters des deutschen Liedes, hat über Händels Oratorientexte, über Berlioz als Aesthetiker der Klangfarben usw. geschrieben. Auch als musikalischer Mitarbeiter der „Neuen Zürcher Zeitung“ war er zeitweise eifrig tätig. Die Leser werden sich mancher Belehrung dankbar erinnern. Nur ein Artikel sei hier besonders noch erwähnt, weil er zeitgemäß ist: derjenige über Beethovens Humor. Mit feinem Verständnis wird darin ein Hauptcharakterzug des Meisters, ein Charakterzug, der so oft zu Unrecht übersehen wird, dargestellt.

Eduard Bernoulli wurde am 6. November 1867 zu Basel geboren, im 60. Altersjahr hat ihn der unerbittliche Tod abgerufen. Gern hätte er noch manches geleistet. Eine Arbeit noch hat er uns, wie wir hören, vollendet hinterlassen: eine Ausgabe des Liederbuches von Arnt von Aich, das er gemeinsam mit dem Heidelberger Professor Moser herausgeben wollte. Kollegen und Freunde werden dem Dahingeschiedenen das beste Andenken bewahren, seine wissenschaftlichen Arbeiten seinen Namen in Ehren erhalten und noch lange nützen und wirken.

(Neue Zürcher Zeitung 1927, No. 663.)

Karl Nef.